

RUDOLF G. SCHARMANN

Die Preussische Prinzessinnen

LEBEN IN SCHLÖSSERN UND GÄRTEN
DER ROMANTIK

BeBra Verlag



RUDOLF G. SCHARMANN

*P. Preussische
Prinzessinnen*

LEBEN IN SCHLÖSSERN UND GÄRTEN
DER ROMANTIK

BeBra Verlag

6 EINLEITUNG:
PREUSSISCHE PRINZESSINEN AM HOF FRIEDRICH WILHELMS III.



15 DIE FÜGSAME:
**GRÄFIN AUGUSTE
VON HARRACH**



37 DIE PATRIOTIN:
**PRINZESSIN MARIANNE
VON HESSEN-HOMBURG**



57 DIE MALERIN:
**PRINZESSIN WILHELMINE LUISE
VON ANHALT-BERNBURG**



71 DIE KAISERIN:
**PRINZESSIN CHARLOTTE
VON PREUSSEN**



99 DIE „ALTE HOHEIT“:
**PRINZESSIN ALEXANDRINE
VON PREUSSEN**



121 DIE HEIMATLOSE:
**PRINZESSIN LUISE
VON PREUSSEN**



143 DIE STANDHAFTE:
PRINZESSIN ELISABETH
VON BAYERN



171 DIE SELBSTBEWUSSTE:
PRINZESSIN AUGUSTA VON
SACHSEN-WEIMAR-EISENACH



195 DIE SENTIMENTALE:
PRINZESSIN MARIE
VON SACHSEN-WEIMAR-EISENACH



215 DIE REBELLIN:
PRINZESSIN MARIANNE
VON ORANIEN-NASSAU

228 EPILOG: **VON PFLICHTERFÜLLUNG**
UND WAHRER LIEBE

232 **ANHANG**
Stammtafel
Literaturauswahl
Der Autor/ Dank
Abbildungsnachweis / Impressum

Bild auf S. 2: Kronprinzessin Elisabeth von Preußen,
Marmorrelief von Christian Daniel Rauch, 1834/35

EINLEITUNG

Preußische Prinzessinnen am Hof Friedrich Wilhelms III.

Preußische Prinzessinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Wie verlief ihr von höfischen Pflichten geprägtes Leben? Was erinnert an sie in den Schlössern und Gärten von Berlin, Potsdam und Brandenburg? Sind es die Berichte über ihre Vermählungen und glanzvollen Hoffeste, sind es die überlieferten Geschenke, die sie von der fürstlichen Verwandtschaft erhielten oder großzügig verteilten und die wir noch heute in den Schlössern finden können? Was verbirgt sich hinter unserer Bewunderung und Anteilnahme am Familienglück vergangener und gegenwärtiger Fürstenhäuser?

Auf den ersten Blick spielen Prinzessinnen in den noch existierenden europäischen Dynastien kaum mehr als eine glamouröse Rolle: Bei den britischen Windsors reagierten Catherine Princess of Wales und Meghan Duchess of Sussex seit ihren Vermählungen mit den Söhnen König Charles III., William und Harry, sehr unterschiedlich auf die Erwartungen und Anforderungen von Familie und Öffentlichkeit. Doch gerade dadurch dienen sie vielen als Vorbild und Projektionsfläche geheimer Wünsche.

In Deutschland informiert die Regenbogenpresse ihre Leserschaft zuverlässig und regelmäßig über das vermeintliche Glück und Leid der Royals. Ansonsten gibt es bei uns Prinzessinnen nur noch in Märchen, im Theater, der Oper und allenfalls in Kunstwerken in Museumsschlössern. Gehören sie damit einer längst untergegangenen Epoche an oder sind sie Beweis für den zeitlosen „Prinzessinnentraum“?

Die einst in Herrscherhäusern aus dynastischen Gründen geschlossenen Ehen erscheinen heute unverständlich. Schließlich, so die vorherrschende Auffassung, müsse alles mit der romantischen Liebe auf den ersten Blick beginnen; ungeachtet dessen, wie sich diese Liebe entwickelt, ob sie dem erträumten Ideal standhält oder an der Realität zerbricht. Gab es in der protestantischen brandenburgisch-preußischen Hohenzollernfamilie aber jemals diese seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Literatur, Kunst und Musik beschworene Liebesauffassung?

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die kurfürstlich-königlichen Ehen der Hohenzollern üblicherweise aus dynastisch-politischen sowie aus konfessionellen Erwägungen und nicht aus

Zuneigung, geschweige denn aus Liebe geschlossen wurden. Erstes und bis dahin einziges Gegenbeispiel war die aus gegenseitiger Sympathie erwachsene, 1793 erfolgte Vermählung zwischen König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) und Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz (1776–1810). Ihre glückliche Gemeinschaft und das harmonische Familienleben mit sieben Kindern wurde in Preußen als vorbildlich empfunden. Tatsächlich hatte sich jedoch diese ebenfalls arrangierte Ehe für das junge Brautpaar erst allmählich während der längeren Verlobungszeit zu einer Herzensangelegenheit entwickelt. Auch die Hochzeiten der Töchter Friedrich Wilhelms III. und weiterer Prinzessinnen, darunter die Schwägerin und die Schwiegertöchter des Königs, wurden zunächst noch von familien- und außenpolitischen Überlegungen bestimmt.

Ein vorsichtiger Wandel vollzog sich nach und nach seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der 1871 erfolgten Gründung des Deutschen Kaiserreichs und der Ausrufung des preußischen Königs Wilhelm I., des zweitältesten Sohns von Friedrich Wilhelm III. und Luise, zum ersten deutschen Kaiser: Die Politik der Kabinette gewann zunehmend an Bedeutung und verdrängte das dynastisch geprägte Fürstenregiment. Sehr zum Verdruss Kaiserin Augustas, Gemahlin Wilhelms I., beeinflusste Reichskanzler Otto von Bismarck nun die intimsten Familienangelegenheiten. Deutlich wird dies bei der Brautwahl des künftigen deutschen Kaisers Wilhelm II. Ungeachtet möglicher politisch-dynastischer Einwände stimmte Bismarck der Vermählung zu, da er in Prinzessin Auguste Victoria von Schles-

Die 1806 entstandene Gouache des Historien- und Genremalers Heinrich Anton Dähling zeigt die Familie Friedrich Wilhelms III. im Berliner Königlichen Palais Unter den Linden. Dargestellt ist eine Begebenheit vom 15. Oktober 1805, als der König seiner Gemahlin Luise den zehnjährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) als preußischen Offizier in Uniform vorstellt. Seine jüngeren Brüder Wilhelm und Carl schauen in das Offizierspatent, die Schwestern Charlotte und Alexandrine in schlichten Chemisenkleidern sitzen und stehen eng bei ihrer Mutter. Das Familienbild befindet sich im Schloss Paretz.



wig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg eine Garantin für die Fortsetzung des Herrschergeschlechts sah. Der sich nach der Eheschließung einstellende reiche Kindersegen – geboren wurden sechs Söhne und eine Tochter – schien ihm recht zu geben. Auch die letzte preußisch-deutsche Eheschließung von Kronprinz Wilhelm von Preußen mit Cecilie Herzogin zu Mecklenburg erwies sich als unverfänglich, zumal sie mit ihrer Herkunft aus einem deutschen Fürstenhaus keine internationale Konkurrenz hervorrief.

Mit den Vermählungen aufs engste verbunden war ein reger Geschenke- und Kulturaustausch. Sichtbar wird dies in der Architektur und Innenausstattung, Gartenkunst, Bildhauerei, Malerei, Grafik und im Kunsthandwerk der seit 1996 in der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) zusammengefassten ehemaligen kurfürstlichen, königlichen und kaiserlichen Residenzen. In den teils schon seit dem 18. Jahrhundert existierenden oder von Friedrich Wilhelm III. und seinen Söhnen beauftragten Schloss- und Parkanlagen des frühen 19. Jahrhunderts hatten die Prinzen und Prinzessinnen ihre Kindheit und Jugend verbracht. Sie waren dort geboren, getauft, eingesetzt, vermählt und beigelegt worden. Dazu gehören neben der ehemaligen Wohnung des Königs im Neuen Flügel und dem Neuen Pavillon von Schloss und Garten Charlottenburg der Damenflügel von Schloss Sanssouci und das Orangerieschloss sowie vor allem die Landsitze und Gartenanlagen in Paretz, Glienicke, Charlottenhof, Babelsberg und das Schloss auf der Pfaueninsel. Dieses Buch will ihren Spuren folgen.

DYNASTISCHE HEIRATSPOLITIK, ARRANGIERTE NEIGUNGSEHEN UND ROMANTISCHE LIEBE

Die Porträts der zehn Frauen am Hof Friedrich Wilhelms III., die aus dem preußischen Königshaus stammen oder in die Familie eingehiratet haben, sollen Auskunft geben über die Vermählungs- und Familienpolitik der Hohenzollern wie auch über ihre Wohnorte sowie den durch die Hochzeiten beförderten Kulturtransfer. Einer in Hochadelskreisen üblichen Tradition folgend, führten die verheirateten Frauen den Namen ihrer Ehemänner. So hieß die 1827 mit Prinz Carl von Preußen vermählte Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach fortan offiziell „Prinzessin Carl von Preußen“.

Für die Eheschließungen war vor allem die Herkunft der künftigen Prinzessinnen und ihre kulturelle Prägung bedeutend. Gab es grundlegende Übereinstimmungen, verliefen die Eingewöhnungsprozesse in der neuen Umgebung meist reibungslos und ließen – abhängig von den engen Grenzen des Hofzeremoniells und damit verbundenen finanziellen Einschränkungen – eine gewisse Selbstverwirklichung zu.

Die anfangs aus rein dynastischen Gründen geschlossenen Ehen der drei Töchter Friedrich Wilhelms III. entwickelten sich trotzdem harmonisch. Die politisch bedeutendste Verbindung war die der ältesten, Prinzessin Charlotte. Sie wurde 1817 mit dem Großfürsten und späteren Kaiser Nikolai I. von Russland vermählt und war das „Unterpfand“ des militärisch-politischen Bündnisses, das Preußen mit Russland nach dem

Sieg über den französischen Kaiser Napoleon I. und den Befreiungskriegen geschlossen hatte. Mit der Hochzeit und dem Übertritt Charlottes zur russisch-orthodoxen Kirche erhielt sie den Namen Alexandra Fjodorowna. Ihre Schwester Prinzessin Alexandrine, benannt nach dem russischen Kaiser Alexander I., dem älteren Bruder Nikolais I., heiratete 1822 den früh verstorbenen Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin. In ihrem langen Leben als Großherzogin-Witwe garantierte sie die guten familiären Beziehungen und den Einfluss Preußens auf den protestantischen Nachbarstaat. Die in Kindertagen beschlossene, 1825 erfolgte Vermählung der jüngsten, nach ihrer Mutter benannten Prinzessin Luise mit ihrem Cousin Prinz Friedrich von Oranien-Nassau erneuerte die traditionell engen, seit dem 17. Jahrhundert gepflegten verwandtschaftlichen Bindungen zum Fürstenhaus Oranien-Nassau.

Den dynastischen Eheschließungen standen die 1823 aus Liebe geschlossene Heirat des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) mit der katholischen Prinzessin Elisabeth von Bayern und die 1827 aus romantischer Zuneigung eingegangene Verbindung seines Bruders Carl mit Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar-Eisenach gegenüber. Die unter ihrer Kinderlosigkeit leidende Kronprinzessin Elisabeth teilte die rückwärtsgewandten, von mittelalterlichem Gottesgnadentum geprägten Herrschaftsansichten und künstlerischen Interessen ihres Ehemanns. Sie begnügte sich mit ihrer traditionellen Rolle an seiner Seite und ihrem sozialen und karitativen Engagement. Hingegen fand die gleichfalls im

konventionellen Familienverständnis verhaftete Marie gegenüber ihrem zunehmend distanziereten, häufig abwesenden Gemahl Trost bei ihren Kindern und Anregung in Gesellschaft von berühmten Wissenschaftlern und Künstlern wie Alexander von Humboldt, Karl Friedrich Schinkel, Christian Daniel Rauch und Karl Begas.

Sowohl Mariés jüngere Schwester Augusta von Sachsen-Weimar-Eisenach als auch Prinzessin Marianne der Niederlande galten dagegen mit ihrem Eigensinn und ihren liberalen Einstellungen als „Rebellinnen“ im Haus der Hohenzollern. Augusta empfand ihre Vermählung 1829 mit dem zweitältesten Sohn Friedrich Wilhelms III., dem späteren preußischen König und deutschen Kaiser Wilhelm I., lediglich als Ersatz für dessen unerfüllte Liebe zu der nicht ebenbürtigen polnisch-litauischen Fürstentochter Elisa Radziwill. Trotz naher Verwandtschaft – Elisás Mutter entstammte der preußischen Königsfamilie – zeigten sich hier die unerbittlichen Prinzipien dynastischer Heiratspolitik, fürstlicher Rangordnungen und des Hofzeremoniells. Aus Weimars „elysischen Gefilden“ der Goethezeit stammend, ehrgeizig und selbstbewusst, scheiterte Augusta letztendlich am preußischen Militarismus und an Otto von Bismarcks übermäßigem Einfluss auf ihren Ehemann.

Verwandtschaftliche Überlegungen hatten 1830 auch zur Heirat Prinzessin Mariannes von Oranien-Nassau mit dem jüngsten Sohn Friedrich Wilhelms III., Prinz Albrecht von Preußen geführt. Selbstbestimmt und finanziell unabhängig, verließ sie ihn wegen seiner fortgesetzten Untreue, wurde 1849 geschieden, reiste durch



Europa und den vorderen Orient und führte an der Seite ihres Leibkutschers und Landsmanns Johannes van Rossum ein unkonventionelles Leben als Mäzenin und Kunstsammlerin in Schlessien und im hessischen Rheingau.

Zu den selbstbewussten Frauen zählte auch die seit Königin Luises frühem Tod „Erste Dame Preußens“, Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg. Sie war 1804 in einer dynastischen Ehe mit dem jüngeren Bruder Friedrich Wilhelms III., dem Generalgouverneur der Rheinprovinzen Prinz Wilhelm, vermählt worden. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, eine langjährige platonische Liebesbeziehung mit dem gleichaltrigen Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode einzugehen. Von romantisch-patriotischer Gesinnung und antinapoleonisch eingestellt, gründete sie den „Vaterländischen Frauenverein“ und erließ 1813 den bekannten „Aufruf der königlichen Prinzessinnen an die Frauen im preußischen Staate“, der die folgenreiche Spendenaktion „Gold gab ich für Eisen“ auslöste.

Das um 1812 in der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM) nach Vorlagen des Tiroler Bildhauers und Modelleurs Leonhard Posch angefertigte Rundbild mit Reliefporträts der Familie Friedrich Wilhelms III. zeigt im Zentrum den Monarchen und Königin Luise, umgeben von ihren Kindern sowie einem Neffen und einer Nichte: an der Spitze Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.), rechts daneben sein Bruder Wilhelm (I.), darunter die Prinzen Carl und Albrecht. Links oben erscheint die älteste Tochter Charlotte, gefolgt von den Prinzessinnen Alexandrine und Luise. Unter dem Herrscherpaar sind zwei Kinder des Prinzen Ludwig, eines Bruders Friedrich Wilhelms III., und dessen Gemahlin Friederike, einer Schwester der Königin Luise, dargestellt: links Friederike, die spätere Herzogin von Anhalt-Dessau, rechts Prinz Friedrich von Preußen, der künftige Düsseldorfer Divisionskommandeur und Ehemann Prinzessin Wilhelmine Luises von Anhalt-Bernburg. Das kleine Rundbild hängt heute in den ehemaligen Wohnräumen Friedrich Wilhelms III. im Neuen Flügel von Schloss Charlottenburg.

Gleichfalls national gesinnt, sozial und karitativ engagiert und darüber hinaus künstlerisch sehr begabt war Prinzessin Wilhelmine Luise von Anhalt-Bernburg. Sie stammte aus dem seit dem 11. Jahrhundert belegten Fürstengeschlecht der Askanier und war 1817 mit Prinz Friedrich von Preußen, dem als Divisionskommandeur in Düsseldorf stationierten Neffen Friedrich Wilhelms III., vermählt worden. Während der Sommeraufenthalte am Rhein in Schloss Benrath und der im Stil eines romantischen Mittelalters wieder aufgebauten Burg Rheinstein wohnend, förderte das Ehepaar Künste und Wissenschaften. Erheblichen Einfluss hatte Wilhelmine Luise auf die kulturelle Entwicklung Düsseldorfs, wo sie, unter einer fortschreitenden Geisteskrankheit leidend, bis zu ihrem Tod in Schloss Eller lebte.

Eine Sonderstellung am preußischen Hof nahm Fürstin Auguste von Liegnitz ein, die zweite Gemahlin Friedrich Wilhelms III. Die gebürtige österreichische Gräfin von Harrach hatte 1824 den dreißig Jahre älteren König, der in ihr eine Tochter, Gesellschafterin und Krankenpflegerin sah, in morganatischer Ehe geheiratet. Bei dieser Form der standesungleichen Heirat war die Erbfolge für die neue Gemahlin und eventuelle Nachkommen ausgeschlossen. Während sich der Monarch anlässlich der Eheschließung den Neuen Pavillon im Charlottenburger Schlossgarten als Rückzugsort aus dem einst gemeinsam mit Königin Luise genutzten Neuen Flügel errichten ließ, wohnte die Fürstin abseits im östlichen Obergeschoss dieses Gebäudeteils in der ehemaligen, schon Jahrzehnte leerstehenden Zweiten Wohnung von Preußens berühmtestem

Herrscher Friedrich II., dem Großen. Von der königlichen Familie distanziert aufgenommen, erwarb sich Auguste durch Zurückhaltung und Takt allgemeine Achtung. Jedoch wurde im protestantischen Hohenzollernhaus ihr katholisches Bekenntnis – wie bei der Gemahlin des Kronprinzen, Elisabeth von Bayern – bis zum Konfessionswechsel beider Frauen als erhebliche Belastung empfunden.

Neben standesgemäßen Eheschließungen mit Prinzessinnen aus Fürstenhäusern gab es bei einigen Hohenzollern Liebesbeziehungen, in denen die Auserwählten geadelt wurden. Dazu zählte die Verbindung des Prinzen August von Preußen, eines Onkels Friedrich Wilhelms III., mit der zur Frau von Prillwitz erhobenen und im Schloss Rheinsberg weitgehend im Verborgenen lebenden Auguste Arndt. Über viele Jahre wurde diese Gemeinschaft gelebt; die Beziehung kann nicht als morganatische Ehe bezeichnet werden, denn über eine Heirat ist nichts bekannt. Dieser Form der Legalisierung hätte sich schon Friedrich Wilhelm III. nicht zuletzt aus finanziellen Gründen widersetzt – das beträchtliche Vermögen von Augusts Vater Prinz Ferdinand, jüngster Bruder Friedrichs des Großen, sollte unvermindert wieder an die regierende Linie zurückfallen.

DIE PRINZESSINNEN ALS BOTSCHAFTERINNEN DES KULTURAUSTAUSSCHS

Eng verbunden mit den Heiraten der Prinzessinnen ist ein wechselseitiger Kulturaustausch. Meist setzte er nach den Vermählungen am

neuen Lebensort ein und endete erst mit ihrem Tod. Hier und da sichtbar ist dies heute noch in den Residenzen, Landsitzen und Gartenanlagen der mit ihnen verwandtschaftlich verbundenen Höfe, die in der Epoche des Klassizismus und der Romantik umgestaltet wurden oder neu entstanden. Häufig selbst als talentierte Künstlerinnen tätig, förderten und beeinflussten die Prinzessinnen Architektur und Gärten, die bildenden und darstellenden Künste, Musik und Literatur. Eine herausragende Stellung kommt dabei dem Architekten, Maler und Designer Karl Friedrich Schinkel zu. In seinen Werken und denen seiner als Baumeister, Bildhauer, Maler und Gartenkünstler tätigen Zeitgenossen spiegeln sich die engen familiären Verbindungen der preußischen, russischen, niederländischen, mecklenburgischen, anhaltischen, sachsen-weimarschen, hessischen und bayerischen Fürstenthäuser wider. Meisterwerke von Schinkel, Christian Daniel Rauch, Caspar David Friedrich, Eduard Gaertner, Wilhelm Schadow, Karl Wilhelm Wach und Franz Krüger sowie Erzeugnis-

se der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM) und anderer kunsthandwerklicher Manufakturen gehörten nicht nur zu den Wohnungsausstattungen der preußischen Prinzessinnen, sondern schmückten ebenso die Appartements der eingeheirateten Fürstentöchter. Umgekehrt bestand deren Mitgift zumeist aus bedeutenden Arbeiten von Künstlern aus deren Heimat, die dadurch in Preußen bekannt wurden.

Fast alle Kunstwerke, die in diesem Buch Leben und Wirken der Prinzessinnen sinnfällig illustrieren, befinden sich im Besitz der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG). Sie sind überwiegend in den von ihr betreuten Liegenschaften zu sehen. Ohne die überaus großzügige und dankenswerte Unterstützung der Stiftung und vieler Mitarbeitenden sowie der kollegialen Reproduktionsgenehmigungen der im Abbildungsnachweis genannten öffentlichen kunst- und kulturgeschichtlichen Institutionen sowie privaten Leihgebenden wäre die Veröffentlichung in dieser Form nicht möglich gewesen.

Das großformatige, 1840 von dem Berliner Porträt- und Historienmaler Julius Schoppe angefertigte Gemälde aus dem Besitz der Berliner Akademie der Künste zeigt die „Letzten Augenblicke Sr. Majestät, Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen, umgeben von den Hohen Seinigen“. Nach 43 Regierungsjahren verschied der Monarch am 7. Juni 1840 im Kreis seiner Familie im ehemals von ihm und Königin Luise genutzten Wohnzimmer des Königlichen Palais Unter den Linden. Vor dem Bett des Sterbenden sitzt die Fürstin Auguste von Liegnitz. Links und rechts haben sich seine Kinder und Schwiegerkinder mit ihren Nachkommen versammelt. Am Fußende steht Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.), neben ihm seine Schwester Charlotte, Kaiserin Alexandra Fjodorowna von Russland, dahinter ihre Tochter Großfürstin Olga. Die linke Gruppe zeigt die übrigen Söhne Friedrich Wilhelms III., Prinz Albrecht, daneben Wilhelm (I.), der seinem kinderlosen Bruder Friedrich Wilhelm IV. als König von Preußen folgte und 1871 erster deutscher Kaiser wurde, dahinter der drittälteste Sohn Carl. Ganz links steht der Zarewitsch Alexander (II.). Auf der rechten Bildseite sind Töchter, Schwiegertöchter und Schwiegersöhne Friedrich Wilhelms III. sowie weitere Familienmitglieder,



Leibärzte und Hofbedienstete versammelt, darunter nahe des Betts Kronprinzessin Elisabeth mit weißer Spitzenhaube. Hinter ihr erscheint Großherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin Alexandrine, der zweitältesten Tochter Friedrich Wilhelms III. Es folgen die jüngste Tochter des Königs, Luise der Niederlande, Marie die Ehefrau des Prinzen Carl und ihre Schwester Augusta, Gemahlin Wilhelms (I.). Links von ihr wird Prinz Friedrich von Oranien-Nassau, zweitältester Sohn von König Wilhelm I. der Niederlande, Neffe Friedrich Wilhelms III. und Ehemann Luises fast vollständig von Kaiser Nikolai I. von Russland verdeckt. Am Nachttisch steht der Sohn Wilhelms (I.) und Augustas, Prinz Friedrich Wilhelm, der spätere 99-Tage-Kaiser Friedrich III.; zwischen ihm und ihrer Mutter Marie die Prinzessin Luise von Preußen. Vor dem Fenster erscheinen die Köpfe des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III., und seiner Gemahlin Marianne von Hessen-Homburg. Ganz rechts stehen Prinzessin Marianne von Oranien-Nassau, Ehefrau des Prinzen Albrecht von Preußen und Schwester des Prinzen Friedrich der Niederlande mit ihrer Tochter Charlotte; dahinter Prinz Friedrich Karl, Sohn von Prinz Carl und Prinzessin Marie.



DIE FÜGSAME

Gräfin Auguste von Harrach

AUGUSTE FÜRSTIN VON LIEGNITZ, GRÄFIN VON HOHENZOLLERN

Zweite Gemahlin König Friedrich Wilhelms III. von Preußen

geboren am 30. August 1800 in Dresden

gestorben am 5. Juni 1873 in Homburg vor der Höhe

Sie trafen sich erstmals 1822 während einer Badekur im nordwestböhmisches Teplitz: der 54-jährige, seit zwölf Jahren verwitwete Preußenkönig und die dreißig Jahre jüngere österreichisch-sächsische Comtesse aus Dresden. Als sie sich 1824 eher zufällig in dem damals bevorzugten Kurort der europäischen Hocharistokratie wieder begegneten, war Friedrich Wilhelm III. längst entschlossen, mit dem „schönen, bescheidenen, sanften Mädchen [...] eine Verbindung“ einzugehen. Nach einer erneuten arrangierten, scheinbar zufälligen Begegnung mit Auguste von Harrach und ihrer Mutter, der protestantischen Freiin Christiane von Rayski, im kleinen Badeort Buschbad bei Meißen ließ er seinen Heiratsantrag dem künftigen Schwiegervater Graf Ferdinand Joseph von Harrach zu Rohrau übermitteln. Nachdem mit dem Angehörigen dieses 1195 erstmals

erwähnten und 1627 in den Reichsgrafenstand erhobenen, angesehenen katholischen Adelsgeschlechts die Einzelheiten der Eheschließung ausgehandelt waren, machte der Vater am 2. Oktober seiner völlig überraschten einzigen Tochter davon Mitteilung.

Auguste fügte sich in ihr Schicksal. Sie hatte vom König einen Werbebrief, einen schriftlichen Antrag, erhalten und ihn „von Herzen liebend“ angenommen. Am 27. Oktober trafen die Comtesse und ihre Eltern in Berlin ein. Am 3. November 1824 wurde Auguste unter der Ägide der ehemaligen Hof- und Staatsdame der verstorbenen Königin Luise, Gräfin Henriette von Viereck, während eines Balls beim Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) in die Hofgesellschaft eingeführt. „Plötzlich erschien [...] ein sehr hübsches, frisches, elegantes junges Mädchen“, schilderte die Hofdame Karoline von Rochow in ihren Erin-

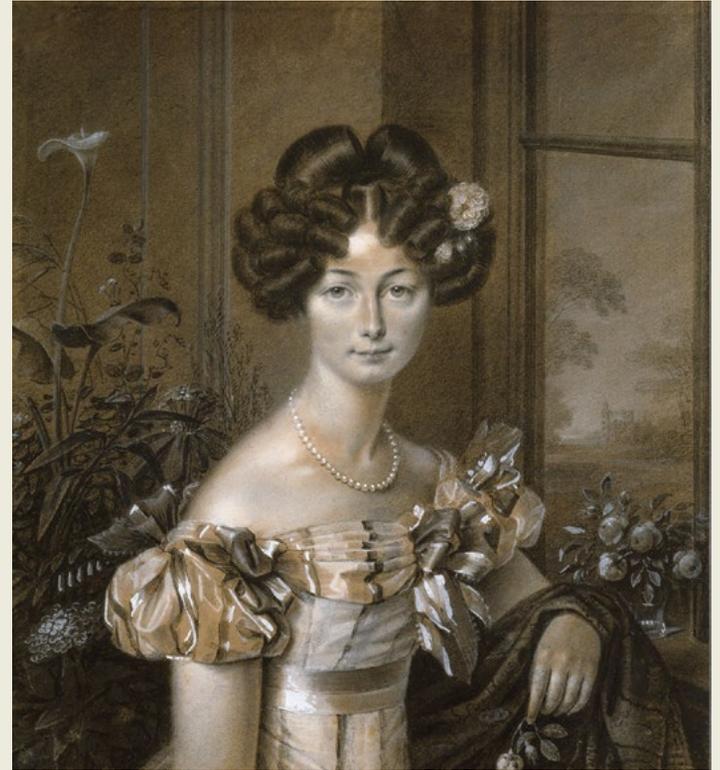
nerungen den ersten Auftritt Augustes bei Hofe. Erst am nächsten Tag erfuhren alle Königs- und Schwiegerkinder von der „Privatsache“ Friedrich Wilhelms III.: Er werde zur „Aufheiterung seiner Tage“ die junge Fremde am 9. November in der Kapelle des Charlottenburger Schlosses heiraten (Bild S. 22 unten). Gegenüber Bischof Rulemann Friedrich Eylert bekannte er jedoch: „Eine Königin darf es nicht sein; eine Luise bekomme ich nicht wieder. Eine Königin geniert mich, und ich geniere mich nicht gern. Eine junge Fürstin nimmt mich aus wahrer Liebe nicht, und eine alte Hagebutte, die einst eine Rose war, will ich nicht. Meine zweite Gemahlin soll keine Königin, aber vor Gott und Menschen meine rechtmäßige Ehefrau sein.“

Vor der Hochzeit wurde der Ehevertrag ausgefertigt und Auguste auf Drängen des Kronprinzen, der sich für ihren morganatischen Ehestand und entsprechenden ebenbürtigen Hofrang „hinter allen Prinzessinnen, aber vor allen Damen der Stadt“ eingesetzt hatte, der Titel „Fürstin von Liegnitz und Gräfin von Hohenzollern“ mit der Anrede „Ihre Durchlaucht“ verliehen. Im Familienkreis wurde sie spöttelnd „Erlaucht“ genannt. „Unser König hat sich vorgestern verheiratet. Wie ein Donnerschlag traf die überraschende Nachricht unter die Leute, die meisten verweigerten ihr allen Glauben“, notierte am 11. November der Schriftsteller, Diplomat und selbsternannte Chronist Berlins, Karl August Varnhagen von Ense, in seinem Tagebuch.

An der geheim gehaltenen Trauung im engsten Familienkreis hatten außer dem Brautpaar und Bischof Eylert nur der Kronprinz, die Eltern

Augustes, der Schwager des Königs, Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, sowie fünf ausgewählte, verschwiegene Hofbeamte und Offiziere teilgenommen. Die Vorbereitungen waren eilig getroffen worden; alles, einschließlich des Brautkleids, sollte so zurückhaltend wie möglich gehalten werden. „Mein Trauungskleid war, wie Dir die Mutter schon erzählt haben wird, das lila seidene“, schrieb Auguste an Heiligabend 1824 an ihre Cousine Clara von Broizem in Dresden, „noch neulich zankten mich die Prinzessinnen aus, daß ich mich nicht weiß angezogen hätte, aber ich gestehe, daß ich gar nicht daran gedacht hatte.“ Sogar der Brautkranz war vergessen worden, konnte aber gerade noch durch den Geheimen Kämmerer und Verwalter der königlichen Privatkasse, Carl Daniel Timm, von einer soeben jung verheirateten Tänzerin ausgeliehen werden. „Von ihrem Äußern“, so Großherzog Georg, „läßt sich sagen: daß sie ohne im geringsten schön zu sein, doch sehr hübsch ist. Sie ist eher klein als von Mittelgröße, und obgleich niedlich gewachsen, doch von keiner distinktierten Taille; der Kopf aber fällt sehr angenehm auf. Sie hat prächtige dunkelbraune Augen, so dunkel, daß man gar nicht weiß, welche Farbe aus dem schönen dunklen Glanz herausleuchtet, lange Wimpern, ebenso schöne Augenbrauen, und ebenso schönes volles und doch feines schwarzes Haar. Die übrigen Züge sind schwer zu beschreiben, da sie nicht regelmäßig sind, sind aber alle hübsch gebildet, und alle durch schöne Zähne und eine seltene fraîcheur sehr gehoben [...]“.

Großherzog Georgs Beschreibung Augustes spiegelt sich in einem kleinen, heute im Charlot-



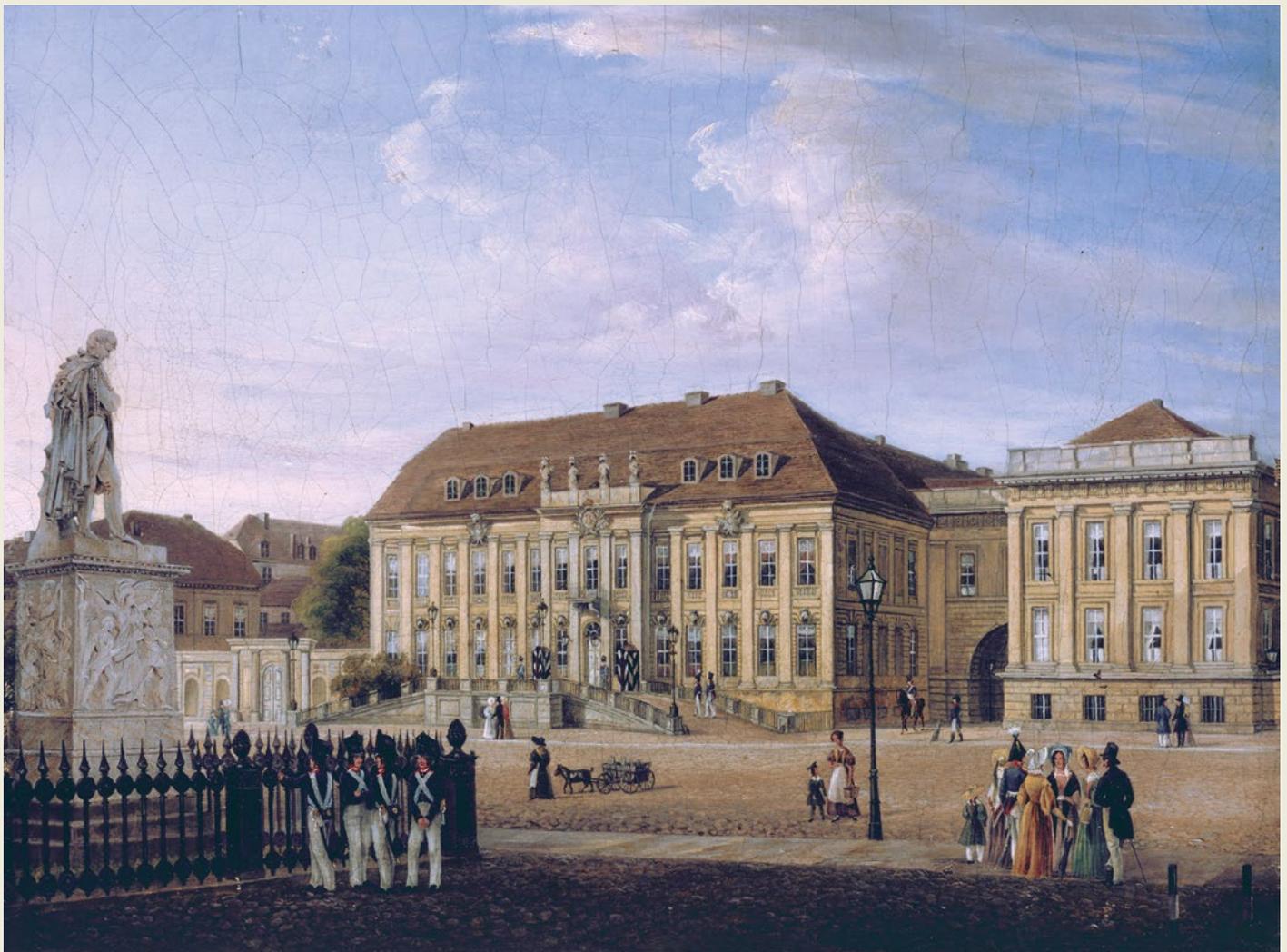
Die kleinformatischen, um 1824/25 von Franz Krüger in schwarzer Kreide und Deckweiß ausgeführten Brustbildnisse König Friedrich Wilhelms III. und der Fürstin Auguste von Liegnitz gehören zu einer Reihe von dreizehn ähnlichen Familienporträts des preußischen Hohenzollernhauses. Die 1825 im Obergeschoss des Charlottenburger Neuen Pavillons nachgewiesenen Zeichnungen waren vermutlich Geburtstagsgeschenke der Königskinder an den Vater. In den folgenden Jahren wurde die Bildnisreihe auf zwanzig erweitert. Die Schlichtheit in Erscheinung und Ausdruck der Dargestellten ergänzen die hinter ihnen gezeigten Bauwerke, mit denen sie häufig persönlich verbunden waren. Franz Krüger hat den mürrisch blickenden König vor dem Kreuzbergdenkmal dargestellt, dem von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Monument zur Erinnerung an die Befreiungskriege gegen Frankreich. Umgeben von üppigem Blumenschmuck, darunter Moosrosen und eine exotische Calla, lehnt die junge Fürstin von Liegnitz an einem Fenster mit Ausblick auf das Pfaueninselschloss in der Havel. Augustes Vorliebe für den Zauber des wildromantischen Orts dürfte zur Auswahl des Porträt-hintergrunds geführt haben.



Der Bildhauer Christian Daniel Rauch vermerkte am 30. Juli 1837 in seinem Tagebuch, dass er „ein Köpfchen in der Nische der Fürstin Liegnitz“ porträtiert habe. Die auf einem Sockelfuß ruhende, drehbare Marmortafel trägt die Inschrift „Auguste Fürstin v. Liegnitz, Graefin v. Hohenzollern“. Die rückseitig inmitten eines Efeukranzes als Sinnbild ewiger Freundschaft und Liebe eingefügte Jahreszahl MDCCCVII könnte auf den 25. Hochzeitstag verweisen. Das Reliefbildnis ist seit 1838 im Neuen Pavillon nachweisbar. Ähnlich hatte Rauch bereits 1834/35 das vom bayerischen Löwen und dem preußischen Adler flankierte Reliefbildnis der Kronprinzessin Elisabeth von Preußen gestaltet (Bild S. 2).

tenburger Neuen Pavillon aufbewahrten Porzellanbildnis der Fürstin wider (Bild S. 14). Das von einem unbekanntem Künstler der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin um 1828 gemalte Porträt wiederholt ein 1825 von dem künftigen Direktor der Düsseldorfer Kunstakademie Wilhelm Schadow, Sohn des Hofbildhauers Johann Gottfried Schadow, im Schloss Charlottenburg angefertigtes Ölgemälde. Ursprünglich wohl von den Eltern Augustes beauftragt und im Herbst 1826 auf der Berliner Akademieausstellung präsentiert, hatte Friedrich Wilhelm III. das Bildnis Augustes als Braut bereits im November 1825 erworben und zunächst im Königlichen Palais Unter den Linden aufhängen lassen. Ab 1833 ist es im Potsdamer Stadtschloss, im Berliner Schloss und im Hohenzollernmuseum Schloss Monbijou nachweisbar, bevor es um 1930/35 ins Charlottenburger Schloss gelangte, wo es vermutlich im Zweiten Weltkrieg 1943 vernichtet wurde. Die Fürstin erscheint in einer Balkonecke zwischen Brüstungspfeilern, die an die Loggien-Architektur des 1824 errichteten Neuen Pavillons erinnert. Im Hintergrund sind der Karpfenteich und die Hohe Brücke im Ende des 18. Jahrhunderts in einen englischen Landschaftspark umgestalteten Gartenbereich zu erkennen. Das Porträt auf Porzellan überliefert Augustes Neigung für modische bunte Kleidung. Die schwarzen Haare sind in zeittypischer Frisur zu einer „Apolloschleife“ mit seitlichen Lockenpartien aufgesteckt und mit einem Kranz aus üppigen bunten Rosenblüten geschmückt. Der von Kritikern der Akademieausstellung 1826 hochgelobte „geschmackvolle farbenreiche Putz“

Die 1838 von dem Vedutenmaler der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin Carl Daniel Freydanck geschaffene Ansicht zeigt das spätbarocke Stadtpalais Friedrich Wilhelms III. Unter den Linden mit dem angrenzenden Prinzessinnenpalais von der Neuen Wache aus. Mitte des 19. Jahrhunderts in klassizistischen Formen umgebaut und im Zweiten Weltkrieg zerstört, wird das 1968–1970 nach Entwürfen Richard Paulicks in Anlehnung an den klassizistischen Bau wiedererrichtete Palais als Veranstaltungs- und Ausstellungsort genutzt. Das benachbarte, langgestreckte Prinzessinnenpalais entstand 1733 nach Entwürfen des Architekten Friedrich Wilhelm Dieterichs. Der klassizistische Kopfbau von Heinrich Gentz wurde durch einen von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Bogengang mit dem Kronprinzenpalais verbunden. Im Zweiten Weltkrieg ebenfalls ausgebrannt, wurde das Gebäude 1962–1964 nach Entwürfen Paulicks rekonstruiert und ist heute als „PalaisPopulaire“ ein internationales Forum zeitgenössischer Kultur.





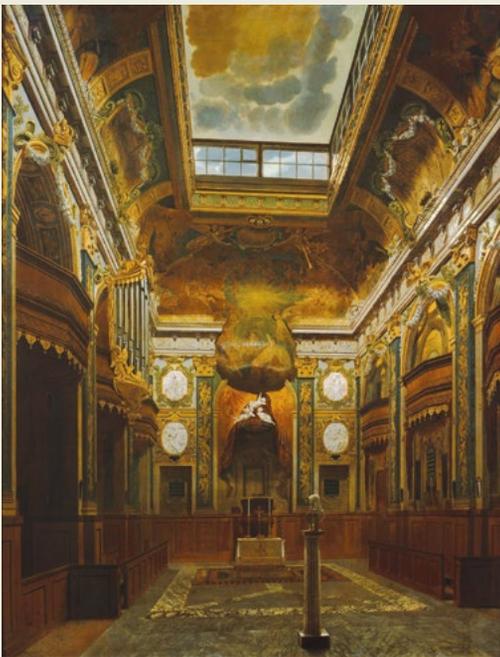
Das um 1840 angefertigte Aquarell des Berliner Architektur- und Landschaftsmalers Friedrich Wilhelm Klose zeigt das im Obergeschoss des Prinzessinnenpalais zum Boulevard Unter den Linden gelegene Blaue Zimmer der Fürstin von Liegnitz. Durch das Fenster ist das benachbarte Opernhaus zu erkennen; eine Sitznische vor dem zweiten Fenster dient der geschützten Beobachtung des Treibens auf der Straße. Die Innendekoration mit der flachen Kassettendecke und dem antikisierenden Figurenfries ist klassizistisch geprägt. Die den gesamten Boden bedeckende „Fußtapete“, der kleine Teppich unter dem Sofatisch, die stilistisch zwischen Empire und Biedermeier wechselnde Möblierung sowie eine Flut von Bildern an den Wänden schaffen eine gemütliche Wohnatmosphäre, die seit den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts auch im Privatbereich der Herrscherhäuser erwünscht war. Den Sekretär schmückt eine von Christian Daniel Rauch geschaffene Marmorbüste Prinzessin Charlottes (Bild S. 73).

Das auf dem Sofa links hinten erkennbare Kissen mit einer Hundedarstellung hatte Auguste wohl selbst angefertigt. Neben der Malerei gehörte die Herstellung feiner Stickereien für die künstlerisch begabte Fürstin zum häuslichen Zeitvertreib. Friedrich Wilhelm III. erhielt Hosenträger mit Granatapfelblüten und blauen Winden und einen mit bunten Blumen bestickten Stuhlsitz für sein Vortragszimmer im Neuen Pavillon. Das hier gezeigte ähnliche, um 1830/1850 gestickte Kissen ist 1847 im Schloss Charlottenhof nachgewiesen.





Das in der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin (KPM) angefertigte 62-teilige Tafelservice der Fürstin Auguste von Liegnitz entstand um 1850–1855. Ihr von einem Fürstenhut bekröntes Spiegelmonogramm FAL ist mitunter mehrfach auf Einzelstücken wie Tellern, der Terrine und den Saucieren angebracht. Der Fürstinnentitel wurde der geborenen Gräfin von Harrach anlässlich ihrer Vermählung mit König Friedrich Wilhelm III. am 9. November 1824 in der Charlottenburger Schlosskapelle verliehen. Das Speiseservice ist nach dem Modell „Neuglatte Form“ mit vergoldetem Rand und schlichtem blauem Band ausgeführt, vermutlich hat es Auguste in ihrer Potsdamer Villa im Schlosspark Sanssouci genutzt. Als Schenkung des Bundes der Freunde und Förderer von Glienicke e.V. gelangte das Service 1984 in den Besitz der Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten e.V.



In Erinnerung an die Stätte seiner am 9. November 1824 morganatisch geschlossenen zweiten Ehe mit der zur Fürstin von Liegnitz erhobenen Gräfin Auguste von Harrach hatte König Friedrich Wilhelm III. bei dem bedeutenden Berliner Architekturmaler Eduard Gaertner die 1825 entstandene Innenansicht der Charlottenburger Schlosskapelle in Auftrag gegeben (Bild links). Die 1706 eingeweihte Kapelle war bis Ende des 19. Jahrhunderts Ort zahlreicher Familienfeiern. Fast alle Kinder Friedrich Wilhelms III. und Königin Luises wurden hier getauft, eingesegnet oder getraut. Auch der Bekenntniswechsel der katholischen Fürstin von Liegnitz am 25. Mai 1826 wurde in der Schlosskapelle vollzogen. Das Gemälde hängt heute im Neuen Pavillon in Charlottenburg.



Im Schloss Charlottenburg bewohnte Fürstin Auguste von Liegnitz die ehemalige Zweite Wohnung Friedrichs des Großen im östlichen Obergeschoss des Neuen Flügels, während ihr Gemahl die westlichen Erdgeschossräume dieses Gebäudeteils nutzte. Der von Friedrich Wilhelm III. geschätzte Architektur- und Landschaftsmaler Wilhelm Barth hebt in seiner 1827 entstandenen Ansicht der sonnenbeschienenen Gartenseite (Bild S. 22 oben) die Nordostecke hervor, hinter der sich Augustes Schlafzimmer ihres vier Räume umfassenden Appartements befand. Über ein innen liegendes kleines Treppenhaus konnte sie direkt in den Garten gelangen, in dem sie gern spazieren ging, wie ein kleines, um 1828 entstandenes Fensterbildnis zeigt.

Die friderizianischen Festsäle Goldene Galerie und Weißer Saal im Neuen Flügel des Schlosses Charlottenburg sowie den Gartensaal im Neuen Pavillon nutzte das Paar für gesellschaftliche Ereignisse. Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg sind die Räume rekonstruiert worden.



Der Neue Pavillon am Südostende des Charlottenburger Schlossgartens wurde 1824/25 nach Entwürfen Karl Friedrich Schinkels für König Friedrich Wilhelm III. errichtet und diente dem Monarchen als privater sommerlicher Rückzugsort. Im Zweiten Weltkrieg bis auf die Außenmauern zerstört, wurde er 1957 bis 1960 rekonstruiert und zeigt heute neben inventargetreu wiedereingerichteten königlichen Wohnräumen Kunstwerke der Schinkelzeit, darunter Gemälde von Caspar David Friedrich, Carl Blechen und Eduard Gaertner. Leopold Zielke hat den Neuen Pavillon in einem um 1834 angefertigten Aquarell in seinem gärtnerischen Umfeld mit mediterranen Pflanzen dargestellt. Dass der König mit der Fürstin von Liegnitz das Sommerhaus gelegentlich nutzte, aber nie gemeinsam bewohnte, belegt der Inventarhinweis auf das „einschläfrige Bett“ in seinem Schlafzimmer. Um von ihrem im Obergeschoss des Neuen Flügels eingerichteten Appartement bequem zum Pavillon zu gelangen, nutzte die Fürstin den 1828 aus böhmischen Lavaplatten angelegten Weg, er ist auf dem Aquarell vorn rechts zu sehen.



der Porträtierten, insbesondere ihr Rosenkranz, sicherte Schadows führenden Platz unter Berlins Porträtmalern.

Auf die Vermählung hatte zunächst nicht nur die preußische Herrscherfamilie – allen voran Prinzessin Charlotte –, sondern auch die Berliner Öffentlichkeit ablehnend reagiert. Selbst wenn es sich nur um eine morganatische Eheschließung ohne Konsequenzen für die Erbfolge handelte, stieß die Entscheidung auf allgemeines Unverständnis. Ganz unumwunden hatte jedoch der wortkarge, nüchtern-sachliche Monarch in seinem anrührenden Werbebrief an die Braut die Besonderheit dieser Verbindung charakterisiert, nämlich dass er in Augustes Zuneigung nur die einer fürsorglichen Tochter suchte und eine anderweitige Form der Liebe von Anbeginn ausgeschlossen wurde. Nach Luises Tod sollte keine andere Frau Königin an seiner Seite werden. Mit den Vermählungen seiner Töchter und deren Weggang aus Berlin hatte er eine immer stärkere Einsamkeit empfunden. Er wünschte sich eine junge Frau, die ihm die Liebe und Fürsorge der Kinder ersetzen und zur Gefährtin seines letzten Lebensabschnitts werden sollte. Trotz ständiger damit verbundener zeremonieller und familiärer Zurücksetzungen willigte Auguste in diese nicht leichten Bestimmungen ein. Obwohl sich Friedrich Wilhelm III. ihr gegenüber bei öffentlichen Auftritten distanziert verhielt, sie bei Festlichkeiten nicht neben ihm, sondern am unteren Ende der Tafel saß und im Hofrang hinter allen Königskindern zurückstand, lässt sich in keinem ihrer zahlreichen Briefe eine Klage darüber und über ihre einmal getroffene Entscheidung fin-



Um die südlich des Charlottenburger Neuen Flügels gelegene Gartenpartie aus der Zeit Friedrichs des Großen aufzuwerten und einen Blumengarten für die Fürstin von Liegnitz zu gewinnen, wollte Friedrich Wilhelm III. Rosen vor den Fenstern ihrer Wohnung pflanzen lassen. Dementsprechend entwarf der preußische Gartenarchitekt Peter Joseph Lenné 1835 einen Plan mit einem ovalen, von einer kleinen Rosenhecke eingeschlossenen und mit Kugelrobinien umpflanzten, mit Lauben besetzten Privatgarten. Als östlicher Abschluss wurde die sogenannte Ildefonso-Gruppe im „Fürstingarten“ aufgestellt. Die Skulptur steht heute nahe der Hohen Brücke am Karpfenteich unweit des Belvederes.



den. Nicht unmittelbar damit verbunden, aber vom König dankbar anerkannt war der „aus eigener Überzeugung“ gefasste Entschluss Augustes zum Bekenntniswechsel: Am 25. Mai 1826 nahm sie gemeinsam mit Friedrich Wilhelm III. in der Charlottenburger Schlosskapelle das Abendmahl nach protestantischem Ritus unter „beiderlei Gestalt“ mit Brot und Wein (Bild S. 22 unten).

Die königlichen Schlösser bewohnte die Fürstin nicht mit dem Monarchen, sondern lebte meist in entfernten Seitenflügeln oder eigenen Gebäuden. Gemeinsam nutzten beide lediglich die Repräsentations- und Gesellschaftsräume,

Wilhelm Barth zeigt in seiner um 1824 entstandenen Ansicht das 1794/95 in romantischer Ruinenarchitektur errichtete Schloss auf der Pfaueninsel aus Nordosten. Die Blickachse in dem nach Entwürfen von Peter Joseph Lenné ab 1822 neu gestalteten Landschaftsgarten ermöglicht eine Sicht bis zum Potsdamer Neuen Garten. Das Gemälde war vermutlich ein Hochzeitsgeschenk des Monarchen an seine 1825 vermählte jüngste Tochter Prinzessin Luise der Niederlande.

wie den Gartensaal im Neuen Pavillon (Bild S. 23 unten), zu verschiedenen Anlässen. In Berlin hatte Auguste ihren Stadtwohnsitz im Obergeschoss des 1810/11 nach Entwürfen von Heinrich Gentz umgebauten Prinzessinnenpalais Unter den Linden (Bild S. 19). Es war mit dem Königlichen Palais ihres Gemahls durch einen brückenförmigen Übergang über der Oberwallstraße, in dem sich die Bibliothek Friedrich Wilhelms III. befand, verbunden und war bis zu deren Verheiratung den drei Königstöchtern Lebensmittelpunkt gewesen. Nach dem Tod Friedrich Wilhelms III.

Friedrich Wilhelm III. weilte mit seiner Familie oft und gern auf der Pfaueninsel. Auch Auguste von Liegnitz liebte den wildromantischen Ort mit den alten Eichen, dem Rosengarten und den vielfältigen Bauten, darunter die neogotische Meierei, das Kavalierhaus und der landwirtschaftliche Musterbetrieb mit Stallungen und Scheune. Eine besondere botanische Attraktion bot die umfangreiche Palmensammlung, für die Karl Friedrich Schinkel ein großes Glashaus entworfen hatte. Immer wieder von seinem mit den Jahreszeiten wechselnden Zauber beeindruckt, schrieb die Fürstin Anfang 1834 ihrer Schwägerin Therese: „Am russischen Neujahr waren wir im Palmenhaus auf der Pfaueninsel zum Frühstück. Ich habe für Dich ein Blatt gepflückt. Es ist ein italienischer Winter.“ Mit orientalischem anmutenden Figurenstaffagen versehen, hat der Landschaftsmaler Carl Blechen diese Atmosphäre in mehreren Ölgemälden 1832 bis 1834 eingefangen. Zwei Innenansichten des Palmenhauses hängen heute im Gelben Zimmer des Charlottenburger Neuen Pavillons.

nutzte Auguste von 1840 bis 1842 als Sommersitz Schloss und Garten Schönhausen im Berliner Bezirk Pankow bis zur Fertigstellung ihrer Villa im Park Sanssouci (Bild S. 51).

Hielt sich der König in Charlottenburg auf, bewohnte er den im Schlossgarten an der Spree gelegenen Neuen Pavillon (Bild S. 24). 1824/25 nach Entwürfen Karl Friedrich Schinkels errichtet und an italienischen Villenvorbildern orientiert, waren in dem würfelförmigen kleinen Sommerhaus keine Räume für die Fürstin vorgesehen. Sie bezog im östlichen Obergeschoss des



1831 schrieb Auguste von Liegnitz ihrer Schwägerin Therese: „Ich lasse mich jetzt vom Maler Begas malen für den Vater, dessen Glossen ich jetzt schon von hier aus hörte, obgleich man das Bild schon jetzt recht ähnlich findet. Es ist ein kleines Format, man sieht noch ein Stückchen unter den Ellbogen vom Kleid, ein weißes Creppkleid mit langen Ärmeln und Frisur mit gescheiteltem Haar, welches der König jetzt sehr gern an mir sieht, ein Steinchen an einer goldenen Kette auf der Stirn.“ Das Porträt wurde in Lithografien von David Weiss verbreitet (linkes Bild).

Der Berliner Porträtmaler Adolf Henning schuf 1832 ein repräsentatives Bildnis der Fürstin von Liegnitz im Kniestückformat (rechtes Bild). Die 32-jährige Fürstin trägt ein dekolletiertes violetttes Seidenkleid mit Ballonärmeln, an der linken Schulter prangt der Luisenorden. Die goldenen Armbänder und das Diadem waren vermutlich Geschenke ihres Ehemanns. Friedrich Wilhelm III. hatte das Bildnis 1833 erworben und es in seinem Schreibzimmer im Königlichen Palais Unter den Linden aufhängen lassen. 1945/46 wurde es im Neuen Palais in Sanssouci fotografiert und als sowjetische Beutekunst abtransportiert.

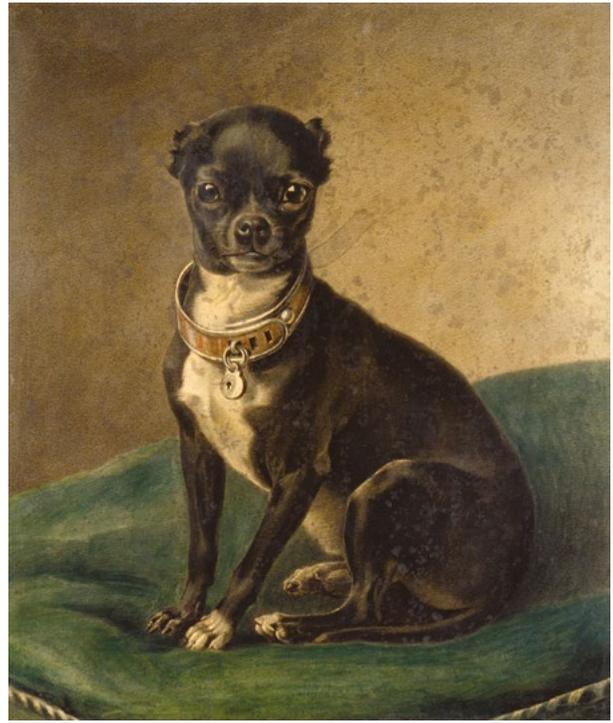


ab 1740 an das Alte Schloss angebauten Neuen Flügels die einstige Zweite Wohnung Friedrichs des Großen (Bild S. 22 oben). Über eine Nebentreppe konnte sie auf kurzem Weg in den Garten zum Neuen Pavillon gelangen. Direkt unter ihrer nach Süden ausgerichteten Wohnung entstand der ihr zu Ehren so genannte „Fürstingarten“, dessen Mittelpunkt ein skulpturengeschmückter Rosengarten war. Heute erinnern im Neuen Pavillon und in der ehemaligen Wohnung Friedrich Wilhelms III. im Neuen Flügel erlesene Kunstwerke an die zweite Gemahlin des Königs.

In den fast sechzehn Jahren ihres zurückgenommenen, klaglos verbrachten Lebens als fügsame Gefährtin eines pflichtbewussten, oft mürrischen Ehemanns versuchte Auguste nie, Einfluss auf dessen politische Entscheidungen auszuüben. Durch ihre Selbstlosigkeit, feine Zurückhaltung und Fürsorge um den alternden, häufig kränkelnden Monarchen gewann sie die Zuneigung, das Vertrauen und die Achtung der königlichen Familie und der Bevölkerung. Die Fürstin sei „gut (bonne personne), sehr einfach, bescheiden, aber ganz unbedeutend“, und ihr Hauptverdienst sei, „das sie niemand stört“, hatte bereits kurz nach ihrer Eheschließung 1824 der damalige Großfürst Nikolai gegenüber seinem Bruder Alexander I. bemerkt. Mit unermüdlicher Hingabe pflegte sie den lange Zeit bettlägerigen Monarchen, der sich im Dezember 1826 bei einem Treppensturz im Königlichen Palais Unter den Linden das Schien- und Wadenbein des rechten Unterschenkels gebrochen hatte.

Im Winter 1827/28 hielt der berühmte Gelehrte, Naturforscher und als königlicher Kam-

Fürstin Auguste muss eine große Hundefreundin gewesen sein. Rehpinscher „Männchen“ wurde ihr 1826 von einem preußischen Offizier in Teplitz geschenkt. Sein Aussehen überliefert eine vor 1833 entstandene kolorierte Lithografie von Heinrich Papin nach einer Vorlage von Franz Krüger. 1833 erhielt Auguste zusätzlich „Nettchen“ als Geburtstagsgeschenk. Ihrer Schwägerin Therese schrieb sie: „Zuletzt kam das Lächerlichste. Die Türen taten sich auf und ein ganz kleines Hundchen mit einer Schabracke bedeckt, in welche ein großes A gestickt war, trat ein.“



merherr auch zum ihm leidigen Hofdienst verpflichtete Alexander von Humboldt oft in Gegenwart von König und Fürstin seine bedeutenden 61 „Kosmos-Vorlesungen“ über physische Weltbeschreibung (Bild S. 213). Auguste hörte ihm fasziniert zu, denn Humboldt „erzählt äußerst angenehm und unterhaltend“.

Eigene Akzente setzte die Fürstin in der Kleidermode. Im Gegensatz zur betonten Einfachheit und Schlichtheit, die am sparsamen Berliner Hof herrschte und sich auch in der Garderobe der Kronprinzessin Elisabeth zeigte, urteilte die altpreußisch gesinnte Hofdame Karoline von Rochow: „Die Fürstin bürgerte zuerst die Pariser Toiletten- und Luxusgegenstände bei uns ein und

brachte die bunten Farben in die Mode. Diese Neigung wurde vom König sehr befördert.“ (Bild S. 14). Das Verlangen ihrer Schwägerin Therese von Harrach nach den neuesten modischen „Frivolitäten“ stillte Auguste in einem Brief Anfang Januar 1831: „Ich war neulich mit ganz glatt gekämmtem und gescheiteltem Haar auf dem Ball, oben darauf eine Geschichte von blauem Crepp mit einem Sévigné [Schmuckstein, benannt nach der Marquise des Sévigné]. Dem König gefiel es, ich mußte viel darüber hören, aber ich glaube, in Wien gehen alle Leute so. Gestern beim Déjeuner hatte ich ein schneeweißes Creppkleid an, an welchem links über den Relais ein sehr frisches Bouquet von französischen Blumen saß, bunte



Dass die Fürstin von Liegnitz über beachtliche Talente in der Malerei verfügte, belegt ein kleines, um 1830 auf Metall gemaltes Blumenbild, das sie rechts unten mit „Auguste“ signiert hat. Schneeheide, Kamelien, Krokusse, Narzissen, Goldlack, Frauenfarn, Ehrenpreis, Begonien und Azaleenblüten sind zu einem bunten Sträußchen arrangiert. In der biedermeierlichen Blumensprache künden sie vom Erwachen der Natur und symbolisieren Lebensfreude, Beständigkeit und Zuversicht.



Auguste von Liegnitz hatte es auch auf einem weiteren künstlerischen Gebiet zu wahrer Meisterschaft gebracht, dem „Dekalkieren“. Bei diesem Verfahren wurden aus farbigen Bilderbögen Blumen oder ganze Szenen ausgeschnitten, um damit Möbel oder Wandschirme zu bekleben. „Dem König habe ich aber einen Tisch von meiner eigenen Erfindung fabriziert, er fand allgemeinen Beifall“, berichtete die Fürstin ihrer Schwägerin Therese Ende Dezember 1830 über ein Weihnachtsgeschenk für Friedrich Wilhelm III. „Ich hatte schön illuminierte große Blumen gefunden aus einem französischen Werk, [...] schnitt sie mühsam aus, ließ einen allerliebsten kleinen Tisch von weißem Holz machen und ordnete nun auf die runde Tischplatte ein großes Bouquet. [...] Das alles wurde nun mit Gummi festgeklebt, in der Mitte malte ich noch einige Blätter und Stiele mit Ölfarbe hinein, nun wurde das Ganze dick mit Lack überzogen und sah aus wie die schönste Malerei. [...] Ich bin ganz stolz auf diese Erfindung, sie findet schon Nachahmerinnen.“ Ein in ähnlicher Weise zwischen 1828 und 1830 angefertigter Stellschirm steht heute im Ersten Kavalierzimmer des Pfaueninselschlusses, wo er seit 1833 nachweisbar ist.